

STADT BERN Der Stadtrat verlangt, dass die aus dem Hauptbahnhof entfernten Sitzgelegenheiten wieder montiert werden. Seite 12

BERN

LANGNAU Ein 45-Jähriger wurde gestern zu 27 Monaten Zuchthaus verurteilt, weil er vor zehn Jahren eine junge Frau vergewaltigt hat. Seite 17

Auf der Suche nach eigener Identität

Junge Linksextreme behaupten, in Thun machten prügelnde Neonazis die Stadt unsicher – Fachleute sprechen von Identitätsproblemen

«Neonazis» übt in Thun vermehrt «gewalttätige Übergriffe» aus, behauptet die «Aktion für ein antirassistisches Thun». Tatsache ist, dass vor allem in der Selve verschiedene Gruppierungen aufeinander treffen und Schlägereien anzetteln.

MIREILLE GUGGENBÜHLER

«Neonazis», sagen die 18-jährige Simone Bischoff und der 19-jährige Fabian Burlon, «sind in Thun nicht so präsent.» Für Simone Bischoff heisst «nicht so präsent», dass es «vielleicht Rechtsradikale, aber kaum Neonazis in Thun gibt». Thuns Polizeichef Erwin Rohrbach sagt Ähnliches: Nach einer kürzlich erfolgten Schlägerei zwischen Jugendlichen hielt er fest, dass nach solchen Vorfällen Zeugen häufig Kahlrasierte als Neonazis bezeichneten, die der rechts orientierten Hardcore-Szene angehörten, sich aber nicht direkt am Nationalsozialismus orientierten.

Aufruf zum «Nazis-Vertreiben»

Ganz anders sieht das die «Aktion für ein antirassistisches Thun (Antira)». Die anonym auftretende Gruppierung schickt in regelmäßigen Abständen Mails an die Redaktion des «Bund», in welchen sie von gewalttätigen Übergriffen durch «Neonazis» schreibt. Dabei scheidet sich die Gruppierung nicht, dazu aufzurufen, die «gewalttätigen Neonazis» ebenfalls mit Gewalt zu vertreiben. «Flüchtlinge bleiben – Nazis vertreiben», «Nazis erstechen ist kein Verbrechen» oder «kein Raum für Nazis – nirgendwo» gehören zum Parolenstandard der Gruppe beziehungsweise deren Sympathisanten. Insbesondere das Selveareal sei zum Treffpunkt für Neonazis geworden, schreibt die Antira. Aus diesem Grund übten jüngst Solidarisierende der Antira unter dem Motto «Selve für alle» einen Sitzstreik vor dem Rollorama aus, damit das Vergnügungsareal «menschenfreundlicher und solidarischer» werde.

Simone Bischoff und Fabian Burlon, einst regelmässige Selvegänger, halten sich heute im



Es gebe keinen Jugendlichen, den man mit gutem Recht als «Neonazi» bezeichnen dürfe, sagt Experte Franz Kohler.

VALÉRIE CHÉTELAT

Ausgang nicht mehr in der Selve auf. Zu oft, sagen beide, seien sie dort von Linken («Man wird Scheisschweizer und Patrioten genannt») wie Rechten («Sie haben schwarze Kollegen belästigt») und auch ausländischen Szenegängern («Die machen einen blöd an») provoziert worden. Und sie hätten Auseinandersetzungen zwischen den Gruppen erlebt.

Daniel Landis, Jugendbeauftragter der Stadt Thun, glaubt, dass die Selve «äusserst attraktiv» sei für jugendliche Szenegruppen. Die Selve gelte mittlerweile ein bisschen als «gefährlich», und der Ausgang in Thuns Vergnügungsmeile habe deshalb «etwas Abenteuerliches», weil man dort auf die «Gegnergruppe» treffe. Schlägereien zwischen den Gruppierungen, weiss Landis, seien aber selten. «Die Polizei hat die Situation im Griff.» Wenn man ehrlich sei, rufe eine einzige Schlägerei in der Selve auch mehr Empörung hervor «als wenn sich zwei Junge vor einer Beiz im Stockental, ufe Gringäh».

Als Eltern Grenzen setzen

Eltern extremistischer Jugendlicher, sagt Daniel Landis, bräuchten «Mut und Geduld», die extremistische Einstellung ihrer Kinder auszuhalten. «Rasierte Haare und ein schwarzer Kapuzenpulli» beim Sprössling bedeuteten allerdings noch lange nicht, dass das Kind gewalttätig oder kriminell werde. Dieser Prozentsatz, meint Landis, sei sehr klein.

Als Eltern dürfe man trotzdem nicht die Augen schliessen, man solle Jugendliche auf ihre politische Einstellung ansprechen und diese zum Thema machen. Denn die «soziale Kontrolle», so Landis, sei nicht nur Aufgabe von Lehrkräften und Jugendarbeitenden. Und: Als Eltern müsse man wieder vermehrt lernen, sich für das Leben der eigenen

Kinder zu interessieren und daran Anteil zu nehmen.

Wer im Zimmer seines Kindes extremistisches Propagandamaterial finde, so Franz Kohler, solle den Sohn oder die Tochter nicht gleich rauswerfen. Aber man dürfe von seinem Kind durchaus verlangen, dieses Material im Haus nicht offen liegen zu lassen. «Den Kindern muss klar werden, dass dieses Haus das Haus der Eltern ist und sie hier das Sagen haben». Zu vielen Jugendlichen, so Landis, werde heute bereits im Alter von 14 Jahren dasselbe erlaubt wie den Erwachsenen. Durch das «Auseinanderfallen vieler Familien» fehlten den Jugendlichen Bezugspersonen, die ihnen klare Grenzen aufzeigten. «Es ist wirklich nicht einfach heute, ein Jugendlicher zu sein», meint Landis. (gum)

Und: «Die, die am meisten darüber reklamieren, sind die, die selber am meisten ausgrenzen.»

Mit Extremismus provozieren

«Es gibt keinen Exponenten unter den Jugendlichen, den man mit gutem Recht als Neonazi bezeichnen könnte», sagt Franz Kohler, Mitglied der Eidgenössischen Kommission für Kinder- und Jugendfragen sowie Experte für die Verbreitung von Rechtsextremismus unter Jugendlichen und jungen Erwachsenen. Die rechtsextremistische politische Orientierung, so Kohler, sei bei Jugendlichen im Gegensatz zu erwachsenen «Holo-caust-Leugnern» nie in die Persönlichkeit integriert. Die Jugendlichen bedienten sich rechtsextremer Symbole und Embleme, «um zu provozieren». Rechtsextremismus wie auch Linksextremismus unter Jugendlichen sei ein Phänomen der Identitätsentwicklung bei Heranwachsenden: «Ich schaffe meine eigene Identität, indem ich mich von einer anderen Gruppe

abgrenze und diese herabsetze.» Dieses Phänomen finde man allerdings sehr häufig auch unter Erwachsenen am Arbeitsplatz.

Übrigens, meint Kohler, führten sich nicht nur Schweizer Jugendliche nationalistisch auf. «Auch ausländische Jugendliche verschaffen sich durch nationalistische Orientierungen Identität.»

Kleines politisches Wissen

Sich patriotisch oder linksextremistisch zu geben sei unter Jugendlichen «schick», stellt Daniel Landis fest. «Extremismus ist dauernd ein Gesprächs-, aber nicht ein Schwerpunktthema in der Jugendarbeit.» Thematisiere man etwas verstärkt, so Landis, «kann es eskalieren.» Erstaunt sei er immer wieder, «wie wenig Bescheid die Jugendlichen über die politischen Inhalte, die sie vertreten, wirklich wissen». «Unsere Aufgabe ist es deshalb auch, die Jugendlichen vor Extremisten zu schützen», meint Landis weiter.

Dies sieht auch Peter Baumgartner, Kripo-Chef der Kantonspolizei, so. An Festveranstaltungen der rechtsextremen Szene nähmen häufig «Jugendliche und junge Erwachsene» teil. Mit diesen Partys werde eine Plattform zur Verfügung gestellt, «die Junge anspricht». Dabei versuchten Ältere, die Jungen mit rechtsextremistischem Gedankengut zu infiltrieren. «Rechtsextreme versuchen in den letzten Jahren deutlicher politisch Fuss zu fassen als mit Gewalt auf sich aufmerksam zu machen», meint Baumgartner mit Verweis auf die «Partei National Orientierter Schweizer» (PNOS). Zuhause sei die rechtsextremistische Szene vor allem in den Agglomerationsgebieten der Städte Bern, Burgdorf, Langenthal, Thun und Interlaken. Die Linke, so Baumgartner, sei dieses Jahr insgesamt auffälliger und gewaltbereiter gewesen – auch in Thun.

Gesteuert von der Reithalle aus, hätten sich unter den antifaschistischen Abendspaziergängern in Thun vor allem «Vertreter aus Bern und sogar Ausserkantonale» befunden. Thuns Polizeichef Erwin Rohrbach schätzt die Grösse der reinen Thuner-Antifa-Szene auf «20 bis 30 Personen» ein. Die Szene der Thuner Rechtsextremen sei «gleich gross».

Nach drei Jahren endlich der Prozess

Am 15. März 2004 beginnt der Prozess gegen drei Angeklagte, die im Januar 2001 in Unterseen ihren «Ordens-Kameraden» Marcel von Allmen töteten

«Orden der arischen Ritter» nannte sich die Gruppe teils rechtsextremistischer Jugendlicher, die sich vor drei Jahren auf dem Bödeli bei Interlaken gebildet hatte. Im Januar 2001 brachten sie einen der Ihren um: den 19-jährigen Marcel von Allmen. Im März kommt es zum Prozess.

CHRISTINE BRAND

«Der Prozess ist nötig, damit wir verarbeiten und abschliessen können», sagte Simon Margot, Gemeindepräsident von Unterseen, ein Jahr nach der Tat. Seither sind weitere zwei Jahre vergangen. Zu lange musste laut Staatsanwalt Hans Peter Schürch auf die psychiatrischen Gutachten über die

Täter gewartet werden. Doch am 15. März 2004 wird es nun so weit sein: Voraussichtlich in Bern statt in Interlaken beginnt der Prozess gegen drei der vier jungen Täter, die in der Nacht auf den 26. Januar 2001 dem 19-jährigen Marcel von Allmen brutal das Leben genommen hatten. Das Urteil wird am 29. März erfolgen. Der jüngste der Angeklagten ist bereits vor zwei Jahren vom Jugendgericht wegen Mordes schuldig gesprochen worden.

Marcel von Allmen, Vöni genannt, war Mitglied einer Gruppe, die sich «Orden der arischen Ritter» nannte. Zumindest einige der Mitglieder pflegten ein rechtsextremistisches Gedankengut. Es war auf dem Bödeli auch hin und wieder zu Auseinandersetzungen zwischen Schweizern und Ausländern gekommen. Vönis Clique, der geheime Orden, sah sich auch als Beschützer der Mädchen vor den

ausländischen Pöblern. Doch Marcel von Allmen hatte einen Fehler gemacht: Er hat offenbar zu viel geplaudert, vom geheimen Ordensgelübde gebrochen. Die vier anderen Ordensmitglieder, seine «Kameraden», lockten ihn in der folgenschweren Nacht zum Schulhaus, fuhren mit ihm zur Ruine Weissenau. Dort schlugen sie Marcel von Allmen brutal zu Tode, mit einem Metallrohr. Danach warfen sie ihn mit einem Gewicht versehen in den Thunersee. Die drei, zum Tatzeitpunkt erwachsenen, Angeklagten müssen sich wegen «unvollendeten versuchten und vollendeten Mordes» verantworten. Bereits eine Nacht früher hatten sie beabsichtigt, von Allmen zu töten. Zuvor hatten sie auch schon andere Tötungsdelikte geplant.

Die Tat hatte ganz Unterseen, die ganze Region erschüttert. Man

kannte sich. Täter wie auch Opfer sind zum Teil bei Gemeindepräsident Margot zur Schule gegangen. Dass sich eine rechtsextreme Gruppierung gebildet hatte, wollte man nicht gemerkt haben. Heute, sagt Margot, habe der Alltag längst wieder Einzug gehalten. Auch wenn die Tat nicht vergessen werden könne. «Wir, die alles hautnah miterlebt haben, uns wird das Vorgefallene für immer prägen», sagt Margot. Überhaupt denkt er, etliche seien auf dem Bödeli sensibler geworden. «Zwei oder drei Mal wurde mir auch etwas gemeldet.» Weil man eben hin- und nicht mehr wegschauen wolle. Es nicht zulassen wolle, dass so etwas noch einmal passieren könnte. Extremistische Szenen hat Margot in Unterseen indes nicht mehr beobachtet. Einmal sei jemand verprügelt worden – und dieser habe sich nicht getraut, Anzeige zu erstatten.

Aber das seien Zwischenfälle, wie sie in der heutigen Gesellschaft wohl einfach passiert.

«Gang»-artige Cliques

«Wie in den meisten Gemeinden sind auf dem Bödeli nach wie vor Spannungen zwischen schweizerischen und ausländischen Gruppen vorhanden», sagt Sabina Stör, Mitglied der Gruppe «Brücke», die nach der Tat gegründet wurde und seither mit verschiedenen Aktionen und Anlässen aktiv Gewaltprävention betrieben hat. Es sei aber keine Gruppierung wahrzunehmen, die gegen aussen Rechtsextremismus manifestiere. «Es wurden in letzter Zeit auch keine Gewaltvorfälle in diesem Bereich registriert.» Die grössten Spannungen gibt es gemäss der Gruppe «Brücke» derzeit zwischen «Gang»-artig organisierten Cliques, «wobei es sich nicht um politisch motivier-

te Vorfälle handelt». Dass es nun nach über drei Jahren zum Prozess kommt, wird sowohl von der Gruppe «Brücke» wie auch von Simon Margot begrüsst. Auch wenn vieles wieder hochkommen wird. «Der Prozess stellt für viele Leute das Ende der öffentlichen Diskussion um den Mordfall dar», sagt Sabina Stör. «Es werden insbesondere Antworten auf noch offene Fragen bezüglich Vorgeschichte und Tatmotive erwartet.» Man begreife einfach nicht, wie das Ganze habe passieren können, sagt Simon Margot. Der Prozess solle helfen, besser verstehen zu können. «Es braucht ihn einfach.» Vor allem aber solle mit dem Prozess endlich ein Schlussstrich gezogen werden. Margot: «Damit wir dieses Dossier bündeln und in eine Schublade versorgen können – wir werden dabei aber immer wissen, wo es ist und was darin ist.»